

## Agenda

## Der Nationalstaat sichert die Freiheit

Von Jörg Baberowski



Zu Jahresbeginn verkündete das Institut der deutschen Wirtschaft eine düstere Prognose: Bis zum Ende des Jahres 2017 werde der Staat 50 Milliarden Euro aufbringen müssen, um die sozialen Folgen der Einwanderung zu bewältigen.

Vor Monaten sprachen Politiker noch von einem Bereicherungsgeschehen. Einwanderer seien ein Gewinn, ihre Aufnahme sei nicht nur moralisch, sondern auch ökonomisch geboten. Davon mögen selbst jene nichts mehr hören, die im vergangenen Jahr noch die ganze Welt nach Deutschland einladen und Europa ihrem Moraliktat unterwerfen wollten. Sie spüren, dass sich der Wind gedreht hat. Denn kein einziger europäischer Staat wird Deutschland folgen und seine Grenzen für Einwanderer öffnen.

Es wäre leicht gewesen, die Fehler der Vergangenheit zu korrigieren. Stattdessen erklären Regierung und Opposition, dass die Einwanderung von Millionen nicht unterbunden werden könne. Wer Grenzen schützen wolle, müsse Zäune errichten und Gewalt anwenden. Auch seien der europäische Wirtschafts- und Währungsraum in Gefahr, wenn Deutschland seine Grenzen kontrollierte. Die Migration von Millionen könne zwar bewältigt, aber nicht abgewendet werden. Wir kapitulieren! Mit freundlichem Gesicht.

Aber stimmt eigentlich, was über die Ausweglosigkeit der Situation gesagt wird? Warum sollten Zäune errichtet werden, wenn es doch ausreichte, keine Einladungen auszusprechen und keine sozialen Leistungen anzubieten? Was hat die Vorlage eines Ausweises an der Grenze und die Abweisung illegaler Einwanderer mit der Integrität des europäischen Wirtschaftsraumes zu tun? Man kann Grenzen schützen und dennoch an freiem Handel und einer gemeinsamen Währung festhalten. Alle Staaten in Europa kontrollieren ihre Staatsgrenzen und entscheiden darüber, wer einreisen darf und wer nicht. Die Hoheit des Staates über das Staatsterritorium ist Ausweis der Souveränität. Denn es ist nicht der Auftrag des Sozialstaates, aller Welt Angebote zu machen, sondern seine Bürger zu schützen. Seine Existenzberechtigung beruht auf der unausgesprochenen Übereinkunft, dass der Staat das öffentliche Vermögen der Bürger treuhänderisch verwaltet und soziale Wohltaten jenen erweist, die auf sie angewiesen sind. Diese Verabredung steht unter dem Vorbehalt seiner Finanzierbarkeit und deshalb gilt sie auch nur für Staatsbürger. Die Berufung auf den universalen Humanismus widerspricht der Exklusivität des Nationalstaates, denn sobald der Zugang zum Staatsterritorium nicht mehr begrenzt ist, sind öffentliche Güter für jeden zugänglich. Deshalb kann der Sozialstaat nur als Nationalstaat überleben.

Ohne Wahrung der nationalen Identität ist kein Verfassungsstaat auf Dauer überlebensfähig, weil die Grundlagen, auf denen Rechte begründet werden können, mühsam erarbeitet und internalisiert worden sind. Man kann Technologien importieren, nicht aber Institutionen und ihren Geist. Was erworben worden ist, kann auch wieder verloren gehen, wenn jene, die einwandern, von der Freiheit und ihren Garantien andere Vorstellungen haben als jene, die schon da sind. Grenzen schützen unsere Freiheit. In Polen, in Tschechien oder den baltischen Republiken gibt es ein Wissen darüber, welches Gut der Nationalstaat ist, weil man erfahren hat, was seine Zerstörung bedeutet. In Deutschland scheint man davon nichts mehr zu wissen.

## Klima und Energie

## Energie sparen, koste es, was es wolle

Von Markus Häring

Kürzlich war in Basel die Swissbau. Eindrücklich wurde diskutiert und gezeigt, wie das Haus der Zukunft aussehen soll. Es soll praktisch keine Energie mehr verbrauchen oder, noch besser, sogar mehr produzieren, als es verbraucht. Klingt gut. Man muss sich eigentlich fragen, weshalb man das nicht schon lange so macht. Schliesslich baut der Mensch Behausungen, seit es ihn gibt. Die kurze Antwort: weil es keinen Sinn machte. Für die lange Antwort müssen sie weiterlesen.

Das Blockhaus unserer Urahren war zu hundert Prozent aus Holz, der Kamin aus Stein. Gefeuert wurde mit Holz. Der Energieverbrauch war mindestens zehnmal höher als bei einem Haus nach den neusten Bauvorschriften. Und trotzdem wies es eine einmalige Effizienz auf, die wir nie wieder erreichen werden. Es war vollständig erneuerbar und über alles hin erst noch vollständig CO<sub>2</sub>-neutral. Ein Ideal an Nachhaltigkeit.

Heute dämmen wir die Gebäudehülle so weit, dass kaum mehr Wärme verloren geht. Der spezifische Wärmebedarf des Hauses sinkt gegen null. Energie gewinnen wir mit der Sonne, den Strom speichern wir in Batterien, die Wärme im Erdreich. Mit beidem versorgen wir das Haus im Winter. Die Stromspeichertechnik ist zwar noch nicht so weit. Als saisonalen Stromspeicher missbrauchen wir vorläufig noch das öffentliche Netz. Ohne staatlichen Eingriff rechnet sich das nicht.

Solange wir als Masstab der Effizienz nur die Energie bemessen, welche das Haus durch den Kamin und die Gebäudehülle verliert, oder diejenige, welche das Solarpanel einsammelt, blenden wir eine ganze Reihe von Faktoren aus und denken die Sache nicht zu Ende.

Was in der Energiewende-Euphorie vergessen geht, ist die zunehmende Komplexität eines Gebäudes und der benötigten Infrastruktur. Solange wir unseren Fokus nur auf den Energieverbrauch des Hauses richten und meinen, damit einen positiven Beitrag zur Nachhaltigkeit zu leisten, irren wir. Ein Fortschritt ist erst erreicht, wenn die Summe des Energieverbrauchs für Gewinnung, Herstellung,

Betrieb und Entsorgung sämtlicher Komponenten, die über die Lebensdauer des Hauses gebraucht werden, geringer ist als die direkt im Gebäude erzielten Energieeinsparungen.

Wir können nicht mehr zur Blockhütte zurück. Auf den heutigen Komfort wird niemand verzichten. Die heutige Bevölkerungsdichte erlaubt keine Blockhütten mehr. Wir haben Grenzen überschritten, die aus damaliger Sicht unmöglich waren. Diese Grenzen konnten wir nur mit einem erhöhten Ressourcenverbrauch überschreiten. Jetzt

Das ist kein Plädoyer, nichts zu tun – es ist eine Aufforderung, sich um echten Fortschritt zu bemühen. Das braucht Erfindergeist, und den kann man nicht staatlich verordnen.

wollen wir zwar Öl und Gas aus dem Haus verbannen. Für alle Geräte, Anlagen, Baustoffe, Dämmungen, Speicher und Steuerungen benötigen wir aber immer mehr und komplexere Materialien. Diese Komponenten werden unter Aufwand von Energie irgendwo hergestellt. Deren Lebensdauer ist ebenfalls beschränkt, was einen laufenden Ersatz bedeutet. Unter dem Strich resultiert ein Mehraufwand an Rohstoffen, allerdings ausgelagert und nicht im Haus selbst. Das trifft übrigens nicht nur auf den Bau zu, sondern auf alle Produkte, die wir konsumieren und anderswo herstellen lassen.

Das ist kein Plädoyer, nichts zu tun, im Gegenteil. Es ist eine Aufforderung, sich um echten Fortschritt zu bemühen. Das braucht Erfindergeist, und den kann man staatlich nicht verordnen. Lösungen, welche sich nur mit Subventionen rechnen, sind halt kein echter Fortschritt, weil sie alles andere als nachhaltig sind.

Dr. Markus Häring ist Geologe, Experte für Energieträger aus dem Erdreich und selbstständiger Unternehmer sowie Mitglied der Eidgenössischen Geologischen Kommission (EGK).

## Kommentar

## Der Zurich droht die Übernahme

Von Daniel Zulauf

Die Gesetze des Finanzmarktes sind gnadenlos. Wer nicht gewinnt, verliert. Die Zurich Insurance steht derzeit klar auf der Verliererseite.

Das schwache Jahresergebnis entspringe einer Kombination sehr unterschiedlicher Ursachen, heisst es. Doch in der Aufzählung gibt es einen roten Faden: Die Zurich ist in den vergangenen Jahren träge geworden. Sie hat Risiken zu spät erkannt, hat zu langsam auf Nachfrageänderungen reagiert und hat ihre eigene Organisation vernachlässigt. Im Versicherungsgeschäft bleiben solche Versäumnisse während vieler Jahre verborgen.

Die Zurich hatte sich nach ihrer grossen Krise vor 15 Jahren auf die Wiederherstellung ihrer Kapitalstärke konzentriert. Dabei kam sie schnell auf einen grünen Zweig. Doch statt die wiedergewonnene Stärke zu nutzen, um der Konkurrenz Geschäft und Marktanteile streitig zu machen, begnügte sich die Zurich damit, ihr Image als sicherer Hafen für Investoren zu pflegen.

Ein Sturm hat genügt, diesen Hafen zu ramponieren. An der Börse ist der Zurich-Konzern inzwischen weniger wert als das Eigenkapital. Solche Situationen sind eine Einladung für Übernahmespezialisten, denn einem strategischen Käufer hat die Zurich trotz allem viel zu bieten. Es gibt nicht viele Assekuranzunternehmen, die geografisch und spartenmässig so breit aufgestellt sind wie der Schweizer Branchenprimus.

Mit einem Börsenwert von rund 30 Milliarden Franken liegt die Zurich im Bereich dessen, was zurzeit für grössere Firmenübernahmen gezahlt wird. ChemChina will für Syngenta 43 Milliarden Dollar auf den Tisch legen. Dabei kassieren die Zurich-Aktionäre zweieinhalbmal so viel Dividenden wie die Syngenta-Eigner. In einem Übernahmeszenario wären mit hoher Wahrscheinlichkeit noch viel mehr Stellen in Gefahr als die 8000, von denen die Zurich-Führung gestern gesprochen hat. Die Ironie der Geschichte ist, dass die Zurich bis vor Kurzem selber noch als potenzielle Jägerin gegolten hat. Als sie im Herbst ihre Flinte doch noch zog, um durch den Kauf der britischen RSA die Schwächen zu überdecken, war es aber bereits zu spät. daniel.zulauf@baz.ch

Claude Cueni

## #chronos (1958)

«Spiel gut», riet der dänische Kunstschler Ole Kirk Christiansen seinem Sohn Godtfred, als er ihm in den 30er-Jahren Holzbauklötze zum Spielen gab. Am 28. Juli 1958 meldete sein mittlerweile erwachsener Sohn das Steckprinzip für Spielbausteine zum Patent an. Als Markenname wählte er «Leg godt» (dt.: «Spiel gut»). Daraus wurde auf dem Patentamt das besser verständliche «Lego». Der Konzern erwirtschaftet heute einen Jahresumsatz von ca. 3,4 Milliarden Euro. Trotz einiger Produktflops und Shitstorms von Gender-Expertinnen und Umweltaktivisten bewerkeln auch heute noch Kinder ihre nicht erziehbaren Eltern mit Lego-Bausteinen und zwingen ihre Grosseltern, auf allen vieren nach vermissten Einzelstücken zu suchen.

Auf Spurensuche war auch Mount-Everest-Bewinger Edmund Hillary, als er den Gipfel erreichte. Er hielt Ausschau nach Hinweisen auf eine eventuell frühere Ersteigung durch die vor 29 Jahren in Gipfelnähe verschollene Seilschaft von Mallory und Irvine. Er fand angeblich keinerlei Spuren. Einem Zweifler sagte er, dass es nicht darauf ankomme, wer als Erster oben war, sondern wer als Erster wieder unten war, lebendig.

Während auch in Europa während des «Kalten Krieges» Gefriertemperaturen erreicht wurden, erstarkte die Friedensbewegung und marschierte im weltweit ersten «Ostermarsch» auf das



Gelände des Kernwaffenforschungszentrum in Aldermaston (Grossbritannien). Die «Campaign for Nuclear Disarmament» hatte dazu aufgerufen und dem britischen Künstler und Kriegsdienstverweigerer Gerald Herbert Holtom (1914 – 1985) den Auftrag erteilt, ein Logo zu entwerfen. Sein «Peace»-Zeichen wird heute weltweit als Friedenssymbol verwendet.

Weniger Probleme mit dem Kriegsdienst hatte Elvis Presley, der mit dem Truppentransportschiff General Randall in Bremerhafen anlegte, um als Soldat einer Panzereinheit bei der in Deutschland stationierten US-Armee Wehrdienst zu leisten. Der damals grösste Star der Rock- und Popkultur wurde bei seiner Ankunft von kreischenden Fans frenetisch begrüsst.

Selbst waren noch nicht möglich. In Deutschland kam gerade das erste Autotelefon in den Verkauf, es kostete allerdings noch die Hälfte eines Neuwagens. Für Deutschland bedeutsamer war das neue Gleichstellungsgesetz, das Frauen fortan erlaubte, auch ohne die Zustimmung des Ehemannes einen Beruf auszuüben. Da Frauen

nun weniger Zeit zum Kochen haben würden, brachte Knorr eine Fertigsuppe mit Champignons auf den Markt, «die wirklich den höchsten Anforderungen entspricht».

Den höchsten Anforderungen genügte auch der bisherige Ministerpräsident Charles de Gaulle, den die Franzosen mit grosser Mehrheit (78 Prozent) zum französischen Staatspräsidenten wählten. Charles de Gaulle bezeichnete sich selbst als Monarchist: «Je suis un monarchiste, la République n'est pas le régime qu'il faut à la France.»

«Einer allein fährt manchmal ohne Ziel herum. Zwei zusammen haben meistens ein Ziel» war eine Dialogzeile aus Alfred Hitchcocks «Vertigo» mit James Stewart und Kim Novak. Der Film wurde seinerzeit von Filmkritikern als «weit hergeholter Unsinn» bezeichnet und ist heute auf der S&S Liste als einer der besten Filme aller Zeiten aufgeführt. Jede Expertenschaft ist relativ.

Absolut sicher waren sich hingegen die Experten bei der Einschätzung eines 17-jährigen Brasilianers, der im WM-Finale gegen Schweden (2:5) zwei Tore zum Sieg beitrug. Nach 1283 Toren in 1364 Spielen sagte Fussballgott Pelé: «Ein Leben ohne Fussball kann ich mir nicht vorstellen. Ich hoffe, man kann auch im Himmel Fussball spielen...»

Claude Cueni ist Schriftsteller und lebt in Basel. [www.cueni.ch](http://www.cueni.ch)

## Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somm (ms0)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnert (mib), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Erik Ebner (ebn) – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Alessandra Paone (ale) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (ff), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Christian Keller (ck)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (hei), stv. Leitung – Aaron Agnolazza (aag) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (fl) – Martin Regenas (mar)

Baselland: Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyga (bgy) – Joël Hoffmann (JHo) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Christoph Hirter (hic) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bs), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borger (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (fü), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Benedict Nief (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hämmel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Meizl – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen &amp; Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chefredaktion: Claude Cueni – Claudia Langetti (cb) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyga, Leitung – Jeannette Bölle  
Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Grammetstrasse 14, 4410 Liestal  
Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48Büro Laufenal/Schwarzublenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel  
Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst:  
Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr,  
Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr,  
Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82,  
abo@baz.ch, www.baz.ch/aboAbonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST):  
6 Monate Fr. 265.–, 12 Monate Fr. 504.–  
Gültig ab 1. März 2016 (Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbeamarkt: Beat Leuenberger

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel  
Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20  
inserate@baz.ch, www.bzm.chSchalter für Inserate:  
Montag–Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr  
Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19  
schalter@baz.chAnnoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)  
Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, nach Büroschluss Tel. 061 639 13 02 Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken:

Nordwestschweizer

ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG  
Bubenbergstrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG